



SCHULD UND DÜNE

Von wegen Nordsee ist Mordsee:
Das letzte Gewaltverbrechen ist auch
schon wieder 300 Jahre her.
Auf Helgoland, diesem fluchtweglosen
Außenposten Deutschlands, ist die
soziale Kontrolle groß wie die Wellen.
Leichte Arbeit also für Hauptkommissar Rostig?
Von wegen – eine Visite

Text: Stefan Krücken Fotos: Martin Langer

Der Sturm kommt nun mit neun Stärken und mehr und Hauptkommissar Rostig, der ein groß gewachsener und schwer gebauter Polizeibeamter ist, wankt wie ein Betrunkener übers Oberland. Manche Böe versetzt ihn um einen Meter, so wuchtig weht der Orkan. Kenneth Rostig muss seine Dienstmütze umklammern, damit sie nicht Richtung der *Langen Anna* davonfliegt, dem roten Felsen und Wahrzeichen der Insel Helgoland.

»Wir gehen hier Streife«, schreit er in den Sturm, der halbe Sätze hinfortträgt, »damit niemand ...« – er ist wirklich schwer zu verstehen, man hört noch die Worte »Verbot«, »Hund«, »Leine« und »Heidschnucken«. Die Heidschnucken sind tatsächlich zu sehen, sie haben hinter einem Felsvorsprung Schutz gefunden, aber sonst ist kein Fellträger weit und breit auf Oberland zu entdecken und man möchte dem Kommissar gerade die Frage zurückbrüllen, wer denn bei Windstärke neun aus Südwest mit seinem Hund Gassi geht, als zwei Jogger den Weg am Klippenrand entgegenkommen. Sie halten sich an den Händen.

Das macht Sinn: Einer der Läufer ist blind.

»Die Leute hier auf Helgoland«, schreit der Oberkommissar und hält die Hände zum Trichter, »die sind wirklich sturmfest! Sturm-feest!«



ALLES UNTER KONTROLLE

Von seinem Schreibtisch aus kann er einen Seenotkreuzer sehen

Auch der Gang durch den Orkan gehört zum Alltagsgeschäft eines Kommissars auf Helgoland, dem Außenposten in der Nordsee, 70 Kilometer weit draußen in der Deutschen Bucht, auf 54° 11' nördlicher Breite und 7° 53' östlicher Länge, um genau zu sein. Ein Quadratkilometer roter Buntsteinfels, der offiziell zum Kreis Pinneberg gehört, in Wahrheit aber ganz weit weg ist vom Kreis Pinneberg und dem ganzen Rest. Eine Insel fernab, geteilt in Oberland und Unterland, mit eigener Wasserversorgung und eigenem Kraftwerk, wo man einen seltenen Dialekt namens »Halunder« pflegt und zu den Besonderheiten gehört, dass die FDP bei der letzten Kommunalwahl 23,5 Prozent holte.

»Drüben« nennen die Einwohner das Festland, und wer von »drüben« kommen will, der muss auf ein schaukelndes Bäderschiff mit dem Namen *Atlantis* steigen, auf dem, je weiter das Festland außer Sicht kommt, ein Mikado der Seekranken beginnt: Wer sich zuerst bewegt, der hat verloren. Am *Hamburger Loch*, wie das letzte Stück heißt,

kämpfen auch die Tapfersten mit dem Frühstück und nicht alle können noch lachen, als jemand über Lautsprecher auf das Sonderangebot im Bistro auf dem Hauptdeck hinweist: »Leckerer Pflaumenkuchen«. Pause. »Auf Wunsch mit Schlagsahne!«

Vom Anleger aus sind es einige hundert Meter an der Wasserkante entlang zur Polizeistation. Egal von welchem Punkt: Auf Helgoland sind es immer nur ein paar hundert Meter zum Ziel. Die Polizeistation ist ein kleines, graues Haus. Abgesehen von einem futuristischen Hotel namens *Atoll* und ein paar bunten Hummerbuden gibt es fast nur kleine, graue Häuser auf Helgoland. Die Kneipen heißen *Bunte Kuh* und *Knieper* und alles wirkt, als habe man irgendwann in den 1980er-Jahren die Uhr angehalten.

Im Vorgarten neben der Polizeistation experimentiert ein Nachbar mit dem Anbau von Kohl. Schräg gegenüber befindet sich das *Sailor's*, einer jener Läden, in denen man vor allem zollfreien Schnaps einkaufen kann und die Helgoland den Beinamen »Fuselfelsen« einbrachten, ein Begriff, den auf der Insel niemand hören mag, der aber trotzdem in keiner Geschichte fehlen darf. Direkt vor dem Haus parkt das Polizeiauto, eine alte A-Klasse.

Alles wirkt, als hätte man irgendwann in den 1980ern die Uhr angehalten

Ein A-Klasse-Skandal auf Helgoland, aber dazu später.

Das Büro des Dienststellenleiters Rostig, 38, einem freundlichen Friesen mit zurückweichenden schwarzen Haaren, dessen Kinnpartie einen irgendwie an Quentin Tarantino erinnert, befindet sich im ersten Stock. Von seinem Schreibtisch aus sieht er einen Seenotrettungskreuzer. An seiner Pinnwand liest man die Beaufort-Skala und einen Aufkleber: »Echte Eltern brauchen keinen Schlaf«. Rostig, Vater zweier Kleinkinder, lehnt sich in seinem Bürostuhl zurück, vor ihm steht, wie es sich für einen richtigen Polizisten gehört, eine Tasse Kaffee. Er telefoniert. Es geht um Probleme mit dem neuen Diensthandy, mit dessen Tücken sich bereits Polizeimeister Cohrs im Nebenzimmer beschäftigt.

Holger Cohrs ist als »Verstärker« der Wache in Husum im Einsatz. Das bedeutet, dass er die Wache verstärkt – in den Sommermonaten, wenn die Boote mit vielen Tagesgästen – darunter jede Menge rotgesichtige Ornithologen in Gummistiefeln und Männer in T-Shirts mit der Botschaft »Diplom-Bierologe« – von drüben kommen. Sechs Polizisten wachen im Sommer über 1420 Helgoländer, im Winter sind es vier Beamte. Ab 17 Uhr ist immer einer von ihnen in Rufbereitschaft, erreichbar über das Diensthandy.

Man hat den Verdacht, dass hier nicht unbedingt so viel Polizeieinsatz gefragt ist wie, sagen wir: auf der Davidwache in Hamburg St. Pauli oder am Kölner Eigelstein. Der letzte Mord liegt knapp drei Jahrhunderte zurück, als eine gewisse Marike Peters aus Eifersucht ihre Nebenbuhlerin erdolchte. Eigentlich muss man beschuert sein, ein Verbrechen auf Helgoland zu begehen, 70 Kilometer Nordsee entfernt von einem Fluchtweg. Oder, Oberkommissar Rostig?



GEHT AUCH OHNE AUTO

Er ist lieber zu Fuß auf Streife

»Nun ja, die soziale Kontrolle ist tatsächlich stark ausgeprägt und viele Möglichkeiten zu entkommen, gibt es für Ganoven nicht«, meint Rostig. Zumal die Kollegen vom Zoll vor der Abreise einen Blick in die Taschen werfen. Rostig will den Eindruck vermeiden, dass es wenig bis nichts zu tun gibt in seiner Dienststelle, und schiebt drei Seiten Papier über den Schreibtisch. Die »herausragenden Ereignisse« des letzten halben Jahres: ein Sturm, ein weiterer Sturm, eine Granate aus dem 2. Weltkrieg, dann, jawohl, es gibt das Böse auf Helgoland, den Diebstahl eines »Solarkompaktaufsatzes von der Bodenplatte einer Gefahrenleuchttonne«. In der Aufzählung folgen ein Betrugsfall, der Diebstahl eines Computers, Ehestreitigkeiten, Betrunkene und verdächtige gelbe Klumpen am Nordstrand der Düne.

Auf die Frage, wann sich das letzte Kapitalverbrechen ereignete, muss Rostig lange nachdenken. Er sieht aus dem Fenster. »Das war vor einigen Jahren, als Juwelendiebe ihre Beute in einer leeren Dose Smarties versteckten.« Klar, dass die Ganoven gefasst wurden, ehe das Schiff ablegen konnte. Auch dank der abgeschiedenen Lage hat Rostig eine saubere Bilanz. Ein Raubmörder aus Cuxhaven war mal auf die brillante Idee gekommen, sich auf Helgoland zu verstecken. An den letzten Großeinsatz erinnert man sich nur noch vage, Ende der 1980er-Jahre war das, als die *Toten Hosen* mit ihren Fans ein Konzert feiern wollten – was von einer Hundertschaft der Polizei im Beiboot verhindert wurde.

Rund 1.200 Einsätze gibt es für Rostig und Kollegen im Jahr, macht etwa drei am Tag. Dass darunter viele Klingelstreiche sind, erfährt man nicht von ihm, sondern aus der Zeitung. Für Jugendliche muss die Langeweile unendlich sein auf Helgoland, dem kleinen Dorf mitten im Meer, wo sogar das Fahrradfahren verboten ist. Nur die Polizei, der Klempner und die Besatzung des Seenotrettungskreuzers dürfen offiziell auf den Sattel steigen.

»Kommen Sie mit«, sagt er, klopft an der Bürotür des Verstärkers Cohrs und greift zur Windjacke im Schrank. Es geht auf Streife, zu Fuß. Warum sie angesichts des Sturms nicht in die A-Klasse einsteigen? Rostig verzieht für einen Moment unwillkürlich das Gesicht. »Den Wagen benutzen wir nur im Einsatzfall«, sagt er knapp. Als das Polizeiauto auf die Insel kam, gab es heftige Diskussionen auf Helgoland, wo →



MOIN MOIN
Händeschütteln ist auf Helgoland verpönt,
weil man sich jeden Tag mehrmals begegnet

Paragraph 50 der Straßenverkehrsordnung den Verkehr mit Verbrennungsmotoren verbietet. Nur Feuerwehr und Rettungsdienst durften vorher Auto fahren, auch wegen der besonders frischen Luft.

Die meisten Helgoländer waren gegen den Dienstwagen, schließlich sei jeder Quadratmeter auf der Insel mit dem Fahrrad in Minuten erreichbar, und im Rathaus findet man niemanden, der sich zum Thema »A-Klasse« äußern möchte. Der damalige Innenminister Ralf Stegner (SPD) hatte persönlich verfügt, dass der Wagen in Betrieb genommen werden durfte. Für Kommissar Rostig bedeutet der Mercedes eine Verbesserung, schließlich müsse er sich »Tatverdächtige oder Betrunkene nicht mehr unter den Arm klemmen und durchs Dorf treiben«. Man sei nachts zudem schneller am Tatort, könne Teile der Ausrüstung im Wagen deponieren, überhaupt, »eine moderne Polizei braucht doch einen Dienstwagen«, findet Rostig, er seufzt, dass er das überhaupt erklären muss. Mit einer Tankfüllung kommt die Polizeistation ein halbes Jahr hin, wenn man taktisch klug fährt.

Wer die Polizisten auf ihrer Streife begleitet, der merkt, wie soziales Leben auf Helgoland funktioniert. Hinter manchem Fenster bewegen sich leicht die Vorhänge, wenn sie vorbeikommen, und es heißt, dass auf der Insel manche Wände Augen und Ohren haben. »Moin Ulli«, grüßt Rostig, »wie is, Gerd?«, »Wir haben ja ewig nicht geschnackelt, ne?«, man spürt, dass er beliebt ist und sich Mühe gibt. Händeschütteln ist auf Helgoland verpönt, weil man sich jeden Tag mehrmals begegnet.

Vor einer roten Hummerbude trifft er »Ölle«, den Fischer. »Ölle« trägt eine Schiebermütze und einen Blaumann, er fragt:

»Kenneth, haste schon gehört? Heute waren es nur 700!«

»Jojo«, sagt Rostig, »das Schiff aus Husum ist vorsichtshalber im Sturm umgedreht.«

»Meine Güte, nur 700!«, der Fischer schüttelt den Kopf, er kann es nicht fassen.

Früher kamen an manchen Tagen mehr als 5.000 Tagesgäste auf die Insel. Auf Jahr gerechnet hat sich die Zahl der Besucher beinahe halbiert und der verregnete und windige und so genannte Sommer könnte, so fürchten viele, für einen neuen Minusrekord sorgen. Es sind keine guten Zeiten für Helgoland. Vor kurzem gab eine Reederei bekannt, eine weitere Verbindung von Bremerhaven einzustellen, was der Bürgermeister mit einem Dorf verglich, dem man jedes Jahr eine Landstraße wegsprengt.



Luftbild: picture-alliance



MUSS DAS SEIN?
Die meisten Helgoländer waren gegen
den Dienstwagen der Polizei

In den Wintermonaten, wenn ein Orkan tagelang über die Nordsee zieht und auch der Flugverkehr von der Düne eingestellt ist, gibt es kein Entkommen von Helgoland. Schwangere gehen deshalb Wochen vor der erwarteten Niederkunft in ein Krankenhaus nach drüben. Der Kinderarzt kommt im Abstand von zwei Wochen mit dem Schiff und wer Zahnschmerzen hat, ist je nach Fahrplan der Schiffe zwei Tage lang nach Cuxhaven unterwegs. »Daran muss man sich erst gewöhnen, wenn man nicht auf der Insel aufwuchs«, meint Rostig. Genau wie an die hohen Lebenshaltungskosten, die 40 Prozent über dem Schnitt von drüben liegen. Der Polizist Rostig kam vor zehn Jahren erstmals auf die Insel, als »Verstärker«, und verliebte sich in seine heutige Frau Ina, der eine Boutique gehört.

Seine Familie mache einiges mit, erzählt der Kommissar, während er durch die Gassen von Unterland spaziert. Diese ständigen Bereitschaftsdienste, alle zwei Tage, und oft klopft es auch dann nachts an der Tür, wenn er offiziell nicht im Dienst ist. Zum Beispiel wenn ein Gast seine Zeche nicht bezahlt hat oder die alte Frau von nebenan sich seit zwei Tagen nicht gemeldet hat: »Kenneth, kannste nicht mal kurz?« Er kann dann meistens kurz, denn nicht kurz zu können, bringt einem in einem Dorf den Ruf ein, empfindlich zu sein. Als Polizist auf Helgoland zu arbeiten bedeutet, den Begriff des »bürgernahen Beamten« ganz neu zu definieren. »Man ist sehr nahe dran«, sagt Rostig. Damit es nicht zu nahe wird, verzichtet er darauf, sich beim Bier am Kneipentresen zu verbrüdern.

»Wenn sich jemand danebenbenimmt«, sagt Rostig, »weiß man das am nächsten Morgen beim Brötchenholen.«

Man bekommt den Eindruck, dass das Leben auf Helgoland abläuft wie in einem orwellischen Roman, mit lückenloser Kontrolle aller über alle im Alltag. Und mittendrin er, Kommissar Rostig, mit seinem Dienstwagen, den außer ihm keiner will, weil niemand die taktischen Einsatzgründe versteht. Er kommt an einer Gruppe Jugendlicher vorbei, die herumsitzen und rauchen und ihre Blicke senken, als er sie ansieht.

Auf seiner Runde durch den Ort ist der Oberkommissar wieder an der Wasserkante angekommen. Er sieht auf die Uhr. Gleich ist Feierabend und heute hat Verstärker Cohrs Bereitschaft. Keine ruhige Nacht heute, denkt der Oberkommissar. Der Wetterbericht meldet, dass der nächste Sturm auf Helgoland zuzieht. ■